

Titel: Lazarus

Wie viel Geld wäre nötig, um die Welt zu retten oder zumindest wieder die Menschheit auf guten Kurs zu bringen? Andreas Eschbach ist in seinem Roman „Eine Billion Dollar“ dieser Frage nachgegangen und hat sie fiktiv durchgespielt:

Der mittellose Pizzabote John Fontanelli aus New York erbt völlig überraschend über eine Billion US-Dollar, also 1000 Milliarden Dollar. Er ist der jüngste männliche Nachfahre eines italienischen Kaufmannes, der vor einem halben Jahrtausend lebte und dessen bescheidenes Vermögen über 500 Jahre durch Zins und Zinseszins zu jener gewaltigen Summe angewachsen ist. John Fontanelli ist mit einem Schlag der mit Abstand reichste Mensch der Erde. Doch sein Vorfahre hat ihm das Geld nicht einfach so vermacht. Zur Erbschaft gehört ein Auftrag: Mit Hilfe des Geldes soll Fontanelli der Menschheit die verlorene Zukunft wiederzugeben, sozusagen die Welt retten. Nach langem Hin und Her akzeptiert John seine Rolle und versucht mit seinem Geld, die Welt sozial und ökologisch zum Guten zu verändern. Doch im Lauf der Zeit muss John erkennen, dass ihn das seinem Ziel nicht näher bringt. Er gründet schließlich eine Stiftung, die die globale Wahl eines „Weltsprechers“ organisieren und durchsetzen soll. Denn nur durch globale Gesetze können die Weltkonzerne noch kontrolliert werden. Dieses Gedankenexperiment im Roman zeigt, dass Geld allein die Welt nicht retten kann, das können nur die Menschen selbst tun. Fontanelli setzt seinen Reichtum zum Wohle aller ein. Er benutzt das Geld, um Zäune einzureißen, um nationale Schranken zu überwinden. Arme wie Reiche sollen gleichberechtigt und demokratisch darüber bestimmen, welchen Weg die Menschheit einschlagen soll.

Auch das Lukasevangelium der Bibel erzählt von einem Superreichen. Wie viel Geld dieser Reiche besaß, wissen wir nicht, aber er kleidete sich in Purpur, und das war im Altertum unglaublich teuer und den Königen und Hohepriestern - später sogar allein dem Kaiser - vorbehalten. Lukas stellt diesem Superreichen den armen Lazarus gegenüber, der vor seiner Tür bettelt und von dem Reichen überhaupt nicht beachtet wird. Lazarus will sich von den sprichwörtlich gewordenen Brosamen ernähren, die von des Reichen Tisch fallen, doch die machen ihm die streunenden Hunde streitig. Diese Brosamen waren übrigens keine Krümel, die beim Essen auf den Boden fallen, sondern Brotfladenstücke, die man zum Händeabwischen gebrauchte und anschließend unter den Tisch warf. Die Papierserviette war schlicht noch nicht erfunden. Beide, der arme Lazarus und der Reiche sterben. Und nach dem Tod geht es Lazarus gut. Er ruht in Abrahams Schoß. Dem Reichen aber geht schlecht. Er leidet Höllenqualen. Dem Reichen geht es nicht schlecht, weil er reich war, denn auch der Urvater Abraham, in dessen Schoß der arme Lazarus ruht, war ziemlich reich. Dem Reichen geht es schlecht, weil er gleichgültig war.

Ein sehr altes Sprichwort sagt: „Pecunia non olet“, zu Deutsch: Geld stinkt nicht. Diese Redewendung ist etwa gleich alt wie das Lukasevangelium, im Allgemeinen führt man sie auf Kaiser Vespasian zurück, der Rom von 69-79 nach Christus regierte. Vielleicht stinkt Geld wirklich nicht, was aber zum Himmel stinkt und schreit, ist die Gleichgültigkeit, die oft mit dem Geld einhergeht. Der ultrareiche Fontanelli in Eschbachs Roman begreift es noch rechtzeitig und setzt sein Geld zum Wohle aller ein, wissend, dass das allein nicht

reicht; dass Beteiligung und Mitbestimmung aller Menschen und ein handelndes Umdenken der Menschen hinzukommen müssen. Doch Fontanelli ist nur eine fiktive Figur. In der Realität wird die Schere zwischen arm und reich wird immer größer. Die Lazarusse in unserem Land und auf der ganzen Welt brauchen unsere Zuwendung, und wir brauchen sie. Gleichgültigkeit ist ihr und unser Verderben.